

1

Kolumbien, 1972.

„Meine Feder, gib her!“ Lucy rannte hinter ihrem Bruder her.

„Nicht so weit weg“, rief Katrin. Sie war immer besorgt, wenn ihre Zwillinge Lucy und Lucien zu nah am Dschungel vorbeiliefen. Sie waren erst drei Jahre alt und eine gute Beute für große Raubtiere, die gerne um ihren Hof schlichen.

Lucy lief zu ihrer Mutter und umarmte sie: „Möchte auch so lange Haare haben, Mama.“

Katrin strich ihr über ihre roten Locken: „Das wirst du Schatz.“

Lucien rannte um sie herum und hielt die Feder hoch, wie eine Trophäe: „Mama! Guck mal, ist schön!“

Katrin lächelte: „Die ist wunderschön, mein Schatz.“

Es wurde windig und dunkel. Katrin sah zum Himmel: „Es fängt gleich an zu regnen, geht ins Haus! Ich hänge noch schnell die Wäsche ab und komme nach. Papa kommt auch gleich.“

Plötzlich wurde es ganz ruhig im Dschungel, was nichts Ungeöhnliches war. Zu dieser Jahreszeit regnete es noch häufiger als sonst. Edwin trat aus dem Dschungel und sah seine Frau hektisch die Wäsche abnehmen. Er lächelte über das vertraute Bild, das sich ihm bot. Er freute sich schon auf das gemeinsame Essen, denn er war immer hungrig, nachdem er stundenlang im Dschungel verharrte, um einen Schnappschuss zu bekommen. Diesmal hatte er wieder einmal kein Glück gehabt. Er wollte nur noch aus den Regensachen raus.

Motorengeräusche näherten sich und beide wunderten sich, da es selten Besuch gab. Sie lebten sehr abgeschottet und hatten kaum Kontakt zu den Einheimischen. Es sollte auch nicht für die Ewigkeit sein. Edwin wollte sein Buch beenden und dann sollte es auch wieder zurück nach Deutschland gehen. Einmal die Woche gingen sie im Dorf einkaufen, wobei sie jedes Mal spürten, dass sie hier

unerwünscht waren. Der nächste Nachbar kam schon am ersten Tag ihrer Ankunft, um klarzustellen, wo die Grundstücksgrenze verlief und wo sie nichts zu suchen hatten.

Edwin war sich bewusst, dass es in Kolumbien nicht mit rechten Dingen zu ging und Drogenanbau eine sehr lukrative Einnahme darstellte. Er war der Annahme, dass, wenn man sich nicht in deren Angelegenheiten einmischte und sich aus dem Weg gehe, man auch keine Probleme bekommen würde und in Ruhe gelassen wird.

Zwei Jeeps fuhren auf den Hof und vier Personen sprangen bewaffnet mit Schnellfeuergewehren hektisch aus den Fahrzeugen. Neugierig starrten Lucien und Lucy aus dem Fenster, als schon die ersten Schüsse fielen.

Edwin brach zusammen. Geschockt und ohne nachzudenken lief Katrin zu ihm. Sie kniete sich neben ihn und schrie: „Edwin!“

Zwei der Männer näherten sich und hielten ihre Waffen auf sie gerichtet.

„Nicht meine Kinder. Um Gottes willen, nicht meine Kinder!“ Sie schrie schrill, doch ihr Schreien wurde von mehreren Schüssen erstickt. Katrin fiel neben ihrem Mann zu Boden. Starr und nicht fähig, sich zu bewegen standen die Zwillinge am Fenster.

„Erledigt den Rest“, sagte der Anführer zu zwei seiner Männer. Er sprang mit seinem Kompagnon ins Auto und sie fuhren davon. Die beiden Männer schauten sich an. Sie schienen nicht begeistert über ihre bevorstehende Aufgabe und liefen langsam zum Haus. Lucien nahm seine Schwester an der Hand und beide standen regungslos da. Sie wussten nicht, was sie machen sollten und konnten sich nicht bewegen.

Die Tür ging auf und die Männer traten ein. Sie sahen die Kinder und fingen an zu diskutieren, in einer Sprache, die sie nicht verstanden. Die Zwillinge starrten die Männer an und vor Angst konnte Lucy ihren Urin nicht mehr halten. Es lief ihr die Beine herunter. Sie fing an zu zittern und Lucien hielt ihre Hand noch fester. Die

Männer sahen in die leuchtend blauen Augen der Kinder und waren für einen Moment sprachlos. Eine erneute Diskussion zwischen den Männern entflammte und einer der Männer nahm sein Gewehr und zielte auf Lucien. Er verharrte und ließ die Waffe nach endlosen Minuten wieder sinken.

Den beiden Kindern liefen Tränen die Wangen herunter, ohne einen Mucks von sich zu geben. Wieder fingen die Männer an zu diskutieren, bis einer sich umdrehte und das Haus verließ. Der Verbliebene setzte sich auf einen Stuhl, ohne die Kinder aus den Augen zu lassen: „Okay, ihr könnt euch hinsetzen. Gleich kommt jemand und nimmt euch mit.“

Lucy fing leise an zu wimmern. Sie verstanden nicht, was der Mann redete. Der Mann fing an mit den Händen zu gestikulieren, beide verstanden nun, was der Mann von ihnen wollte und setzten sich. Die beiden kauerten da und starrten auf den Boden. Sie nahmen Bewegung wahr und ein Knistern, dann seine Stimme. Lucien schaute auf und sah, dass der Mann ihnen einen Schokoriegel hinhielt. Er verharrte, aber der Mann stand auf und drückte Lucien den Riegel in die Hand. Es verging eine Weile, bis die Tür aufsprang und der Mann von eben mit einem weiteren Mann in Polizeiuniform eintrat. Wieder wurde geredet.

„Ich bringe sie ins Waisenhaus zu den Nonnen. Sie werden sich später kaum noch erinnern können. Einer von euch kommt mit, falls eines der Kinder fliehen will“, sagte der Polizist und kratzte sich am Kopf.

„Und was sagen wir Carlos?“

„Ich bin sein Vetter“, beschwichtigte der Polizist ihn. „Mir wird er es nicht übelnehmen, ich mach das schon.“

Der Polizist sah zu den Kindern und lächelte. Er streckte die Hand nach ihnen aus, um sie dazu zu bewegen aufzustehen. Lucien stand auf, Lucy jedoch blieb sitzen, nicht in der Lage sich zu bewegen. Der Polizist nahm Lucien an die Hand und zog ihn mit sich, doch

der ließ die Hand seiner Schwester nicht los. Nun bewegte auch sie sich und stand auf.

Sie traten aus dem Haus und die Blicke der Kinder fielen sofort auf ihre Eltern. Der Vater in einer Blutlache mit dem Gesicht nach unten. Die Mutter lag halb auf ihrem Vater und blickte mit toten Augen in ihre Richtung, ihre roten langen Haare bedeckten den Rest ihres Gesichtes. Durch den stark einsetzenden Regen floss das Blut der Eltern wie ein Rinnsal in ihre Richtung. Der Polizist zog Lucien am Arm weiter zum Auto, worauf Lucy die Hand ihres Bruders losließ. Sie konnte es nicht über sich bringen den Blick von ihren Eltern zu lassen.

Der Mann hinter ihr schob sie ohne Rücksicht weiter zum Auto. Sie wurden auf die Rückbank des Fahrzeugs gehoben und einer der Männer nahm neben ihnen Platz. Wieder mussten die Kinder zu ihren Eltern schauen und konnten nicht begreifen, was geschehen war.

Die Tür flog zu und das Auto setzte sich in Bewegung.

„Wir werden mächtig Ärger bekommen, wenn Carlos davon erfährt. Immer müssen wir die Drecksarbeit machen. Warum hat er die Kinder nicht selber erschossen?“, sagte der Mann auf der Rückbank.

„Weil er es nicht übers Herz gebracht hätte“, antwortete der Polizist. Sie fuhren endlos lange und die ganze Zeit sagte niemand ein Wort, es war totenstill. Die Nacht brach herein. Eng aneinander fielen die Kinder in einen Dämmer Schlaf.

2

Früh am Morgen hielt das Auto endlich an.

„Wir sind da“, sagte der Polizist. „Lasst mich reden. Ich kenne eine der Nonnen und die werden nicht sonderlich begeistert sein. Aber keine Sorge, ich werde ihnen sagen, dass sie sich auf eine großzügige Spende freuen können.“

Lucien und Lucy sahen mit verkniffenen Augen aus dem Fenster.

Das heruntergekommene, große Haus, vor dem sie anhielten, mit einem riesigen Tor als Zierde, machte ihnen Angst. Der Polizist stieg aus und ging zum Tor. Er läutete eine Glocke, die neben der Tür angebracht war und wartete eine ganze Weile, ehe eine Nonne die Tür öffnete und misstrauisch hinausschaute.

„Ich bin Ricardo Salvatore und würde gerne mit Schwester Theresa sprechen. Bitte holen Sie sie her. Ich werde solange warten“, verkündete der Polizist förmlich, ehe sich die Tür wieder schloss, ohne dass die Schwester etwas sagte.

„Die haben wohl ihre Zunge verschluckt von dem vielen Beten“, kommentierte der Polizist, worauf der Mann im Auto zu lachen anfing. Die Tür öffnete sich wieder und eine steinalte Nonne mit scharfen Gesichtszügen schaute heraus.

„Ricardo, was machst du hier? Wie geht es deiner Mutter?“, Sie schaute zum Auto. „Und was machen diese Leute hier?“

„Mutter geht es gut. Ich habe nicht viel Zeit und möchte gleich zur Sache kommen. Hier sind zwei kleine Kinder, ein Junge und ein Mädchen. Sie sind Geschwister und verwaist. Es wäre schön, wenn ihr sie aufnehmen könntet, ohne Fragen zu stellen.“

„Ricardo, was hast du wieder angestellt?“, seufzte die alte Nonne.

Der Polizist schüttelte den Kopf: „Wie gesagt, keine Fragen. Es gibt auch eine großzügige Spende und du tust uns einen großen Gefallen damit.“

Die Nonne schaute skeptisch zu seinem Wagen: „Na dann, zeig mal her, was du da hast.“

Der Polizist gab den Mann im Auto ein Zeichen und dieser stieg sofort aus: „Los, raus da, ihr Zwerge!“

Lucy versteckte sich hinter ihrem Bruder, der als Erstes ausstieg: „Komm, Lucy.“

Er lief mit dem Mann zum Tor, während Lucy noch damit beschäftigt war, zögerlich aus dem Auto zu steigen. Erst dann lief sie ihrem Bruder hinterher.

„Jesus Maria“, die Nonne bekreuzigte sich. „Du hast mir eine Hexe mit roten Haaren gebracht.“

„Das sind nur kleine Kinder mit roten Haaren. Das hat nichts zu bedeuten. Die Eltern kamen aus dem Ausland und die Kleine hat die Haarfarbe ihrer Mutter geerbt“, murrte der Polizist vor sich hin.

„Na, das wird ja was werden. Die Oberin wird nicht begeistert sein, wenn ich ihr davon berichte. Aber gut, ich tue dir den Gefallen, aber auch nur, weil ich deiner Mutter etwas schuldig bin, Ricardo. Also, gib sie mir. Ich bringe sie gleich rein und lasse mir eine Geschichte einfallen. Ich hoffe, dass mir Gott vergibt für diese Sünde“, beteuerte sie und wendete sich kurz darauf an die Kinder. „Kommt.“

Sie nahm die Geschwister rechts und links jeweils am Arm und zog sie mit sich durch das Tor.

„Grüße deine Mutter von mir“, wandte die Nonne sich ein letztes Mal an den Polizisten, ohne sich noch einmal umzudrehen. Das große Tor schloss sich und die Männer waren zufrieden die Kinder los zu sein.

Lucien und Lucy traten in einen großen Innenhof mit schattenspendenden Bäumen und Bänken. Ein kleiner Brunnen im Zentrum des Hofes bildete den Mittelpunkt. Der Hof war umgeben von einem mehrgeschossigen Gebäude mit Arkaden auf zwei Etagen. Auf der Rückseite des Hofes führte ein Durchgang zu einem weiteren Hof, der dem ersten Hof ähnelte, nur das dort kein Brunnen war. Viele Rosen verliehen dem Hof Farbe.

Zur Stirnseite stand eine kleine Kirche. Rechts und links waren weitere mehrstöckige Gebäude mit jeweils einem kleinen Tor nach draußen. Auf einer der Bänke im vorderen Hof saß Schwester Carla, die Theresa zum Tor holte.

„Gott sei Dank hat sie das Schweigegelübde abgelegt“, dachte sich Theresa. „Carla, komm bitte her und nimm mir den Jungen ab. Bring ihn zu den anderen, während ich mich um das Mädchen kümmere. So wie es aussieht, bleiben sie vorerst bei uns.“

Augenblicklich stand Schwester Carla auf und lief auf den Jungen zu. Sie bekreuzigte sich, als sie Lucy zum ersten Mal richtig anschaute. Im nächsten Moment griff sie den Arm von Lucien und zog ihn hinter sich her. Sofort schrie Lucien auf und sein Zwillingsarm tat es ihm gleich. Theresa griff fest nach Lucys Arm, bevor sie auch nur versuchen konnte loszurennen. Daraufhin warf sich Lucy auf den Boden, weinte laut und trat nach der alten Nonne.

Theresa riss sie grob hoch und gab ihr eine kräftige Ohrfeige: „Jetzt gehen wir dir zuerst den Dreck und Gestank vom Körper waschen.“

Zielstrebig zog sie das kleine Mädchen wie einen schlaffen Sack hinter sich her und ignorierte das Weinen und Rufen nach dessen Bruder. Sie schleifte Lucy einen langen Korridor entlang, sodass sie beim Strampeln einen Schuh verlor. Der Nonne entging das nicht.

„Deine Schuhe brauchst du hier nicht mehr“, gab Theresa nur von sich und schleifte sie weiter durch eine Tür, hinter der sich ein Duschraum befand. Theresa entkleidete sie grob und zog sie über den Boden unter den Duschkopf. Nun saß Lucy auf dem Fußboden, als die Nonne über ihr die Dusche anstellte.

Eiskaltes Wasser prasselte auf das Kind nieder, denn im Konvent gab es kein warmes Wasser. Der einzige Luxus war fließendes Wasser, was dazu führte, dass Lucy minutenlang unter der Dusche ausharren musste, während sie bitterlich fror. Bald schon wimmerte sie nur noch, zitterte und bekam blaue Lippen. Theresa stellte das Was-

ser ab und rubbelte sie grob mit einem Handtuch ab. Sie wickelte sie damit ein, packte sie wieder an einem Arm und zog sie in einen angrenzenden Raum, gleich neben dem Duschaum. Diesmal lief Lucy jammernd und leise mit.

Im Raum befanden sich Regale mit Kleidung in allen Größen, Kleidung aus Spenden und einheitliche Sandaletten für die Kinder. Diese durften aber keinen Lärm machen, weshalb alle die gleichen Sandaletten mit einer weichen Sohle bekamen.

Theresa zog Lucy eine Unterhose und ein etwas zu großes Kleid an, zum Schluss die Sandaletten. Diesmal wehrte sich Lucy nicht mehr und fragte nur leise an die Nonne gewandt: „Lucien?“

Im selben Moment füllten sich ihre blauen Augen wieder mit Tränen, doch die Nonne schien sichtlich unbeeindruckt und nahm Lucy an die Hand. Sie liefen den Korridor weiter hinunter, bis sie zu einer Treppe gelangten, die sie emporstiegen. Von dort aus ging es zum Speisesaal.

Es war Frühstückszeit und die Kinder saßen bereits versammelt beieinander, jedoch Jungs und Mädchen getrennt. Eine lange Tafel rechts für die Jungen und eine Tafel links für die Mädchen. In der Mitte zur Stirnseite saß eine Ordensschwester. Es war leise. Man hörte nur das Besteck klirren, denn niemand gab einen Ton von sich.

„Schwester Alicia, wir haben heute zwei neue Waisen aufgenommen. Ich kann leider nicht viel zu ihnen sagen. Nur dass es Zwillinge sind, ein Junge und dieses Mädchen hier. Anscheinend beherrschen sie unsere Sprache nicht, aber es wird nicht lange dauern, bis sie diese gelernt haben. Dann erfahren wir auch hoffentlich ihre Namen.“

Nun betraten auch Schwester Carla und Lucien den Speisesaal, ebenfalls neu eingekleidet. Die Geschwister wollten gerade zueinander laufen, wurden jedoch festgehalten, worauf sie einander riefen.

„Lucy?“, Lucy hörte ihren Namen und schaute die Ordensschwester Alicia an. Diese lächelte sanft, schaute Lucien an und sagte: „Lucien?“

Alicia war eine attraktive Frau im mittleren Alter, die ein freund-

liches Wesen besaß. Dadurch, dass sie kurze Zeit deutsche Pflegeeltern hatte, konnte sie etwas Deutsch sprechen, doch das war bereits dreißig Jahre her. Sie war in diesem Konvent selbst ein Heimkind gewesen und nachdem sie volljährig wurde, ging sie ins Kloster zurück, um bessere Bedingungen für die Kinder zu schaffen.

Die Nonnen brachten die Kinder jeweils an ihren Platz und blieben hinter ihnen stehen. Lucy starrte das karge Essen an, doch die Erinnerung der getöteten Eltern gingen ihr nicht aus dem Kopf. Lucien ging es ähnlich, probierte es jedoch zumindest, bis Alicia in die Hände klatschte und alle Kinder aufstanden.

Sie brachten ihr Geschirr zu einem Rollwagen und machten möglichst keinen Krach dabei. Theresa rief ein größeres Mädchen zu sich, dass Emma hieß: „Nimm sie mit und zeig ihr alles, was sie wissen muss. Du bist jetzt für sie verantwortlich und bist daher für den Rest des Tages vom Schulunterricht befreit.“

Emma war etwa sieben Jahre alt und sehr zierlich. Ohne ein Wort fasste sie Lucy an der Hand und zog sie hinter sich her, während Lucien in die Obhut von Alonso gegeben wurde. Alonso war ein großgewachsener, dunkelhäutiger, hübscher Junge. Er war schon zwölf Jahre alt und eines der ältesten Kinder im Waisenhaus. Zusätzlich war er auch noch der Liebling der Oberin und das wusste er auch. Daher wusste er genau, wie er die Nonnen um den Finger wickeln konnte und machte es sich zu nutzen. Ihm glaubten sie immer, Ärger bekamen nur die anderen. Nun hatte er wieder ein Kind, welches er sich nach seinen Bedürfnissen zurechtbiegen konnte.

Derweilen schien Emma wütend über ihre neue Aufgabe zu sein. Mit Lucy im Schlepptau lief sie schnellen Schrittes den Korridor entlang, wobei Lucy rennen musste, damit sie Schritt halten konnte.

Bald betraten die beiden Mädchen den ersten Raum.

„Hier ist die Küche“, sprach Emma relativ wortkarg.

Dann drehte sie sich um und lief mit Lucy weiter. Sie kamen an den nächsten Räumen vorbei.

„Hier gehen wir zur Schule“, murmelte Emma lustlos und wirkte dabei ziemlich genervt.

Lucy verstand natürlich gar nichts. Für sie war alles riesig groß und machte ihr Angst. Sie nahm nichts mehr wahr, diese vielen Räume verwirrten sie.

Erst als die beiden durch eine der Türen nach draußen gingen, konnte Lucy wieder klar denken. Sie standen in einem riesigen Garten. Auf der großen Wiese standen zwei Schaukeln und eine Wippe, ein blauer Ball lag neben einem Strauch.

„Hier dürfen wir eine Stunde am Tag spielen. Ich hoffe, du gehst mir dabei nicht auf die Nerven“, Emma setzte sich auf eine der Bänke und schaute Lucy grimmig an. Augenblicklich drehte Lucy sich um und lief zu dem großen Ball. Als sie ihn aufheben wollte, nahm sie die vielen Schmetterlinge wahr, die um sie herumflogen.

„Schmetterling“, sagte sie und lächelte zum ersten Mal wieder. Nun sah Lucy sich um, überall flogen sie in allen Farben herum, angelockt von den süß duftenden Blumen im Garten. Sofort ließ sie den Ball liegen und jagte den Schmetterlingen hinterher, bis sie ein Lachen vernahm.

Sie drehte sich um und vor ihr stand Schwester Alicia: „Hallo Lucy, magst du Schmetterlinge?“

Lucy wirkte verblüfft, denn nun verstand sie Alicia zum ersten Mal seit ihrer Ankunft.

„Ich bin Schwester Alicia. Ich werde probieren, dass du alles verstehst“, ihr Deutsch war holprig, aber Alicia freute sich endlich wieder in dieser Sprache sprechen zu können. „Hier darfst du spielen, aber musst du leise sein, in Ordnung? Du kannst hier sehen dein Bruder. Er kommt hier auch spielen.“

„Lucien?“, fragte Lucy hoffnungsvoll.

Alicia lächelte: „Ja, aber du musst immer artig sein, okay? Immer artig.“

Sie streichelte Lucy über ihre roten Locken, drehte sich um und verließ den Garten.

Lucy wollte hinter ihr herlaufen und fiel dabei zu Boden. Emma hatte ihr ein Bein gestellt. Sie fing an zu weinen, aber schon hatte Emma sie gepackt und hielt ihr den Mund zu: „Sei leise, hast du gehört? Sei leise, du kleine Hexe.“

Sie nahm ihre Hand erst von Lucys Mund, als sie aufhörte zu weinen: „Komm, wir müssen jetzt den Tisch eindecken. Es ist gleich Mittag.“

Sofort packte Emma Lucy wieder am Oberarm und schleppte sie mit sich zum Speisesaal. Lucy lief nun freiwillig hinter Emma her, zu sehr schmerzte ihr der Arm, der sich schon bläulich verfärbt hatte. Im Speisesaal angekommen ließ Emma von der Kleinen ab und begann den Tisch zu decken: „Du bleibst da lieber in der Ecke stehen, bis ich fertig bin. Nicht, dass noch etwas kaputt geht.“

Emma scheuchte Lucy in eine Ecke und ging ihrer Aufgabe nach. Fast wie eine Statue stand Lucy regungslos in der Ecke, während der Saal sich füllte. Die Kinder nahmen an den langen Tischen Platz. Alicia schien wieder die Aufsicht zu haben. Lucien kam bald ebenfalls mit seinem Mentor Alonso herein und nahm Platz.

„Wo ist Lucy?“, fragte Alicia an Emma gewandt.

„Dort in der Ecke“, Emma zeigte auf Lucy, die immer noch bewegungslos dastand. Die Kinder lachten leise, nur Lucien wollte aufstehen, wurde jedoch von Alonso festgehalten. Daraufhin stand Alicia auf und lief zu ihr: „Komm, du musst da nicht stehen. Setz dich zu den anderen, okay?“

Sie nahm Lucy sanft an die Hand und brachte sie zum Tisch. Dann ging Alicia zurück auf ihren Platz und sprach ein Gebet, während die Kinder ihre Köpfe senkten. Am Ende des Gebetes gab es kein Halten mehr, alle fingen hungrig an zu essen. Man hörte nur das Klappern des Bestecks und der Teller. Es gab fast jeden Tag Suppe und heute war es eine Gemüsesuppe mit einem Stück Brot. Als Nachtisch gab es eine Orange. Lucy aß zum ersten Mal seit dem Überfall. Die Suppe war gut gewürzt, aber es störte sie nicht und sie

aß ihren Teller leer. Immer wieder schauten die Zwillinge sich an und lächelten einander zu, froh sich endlich zu sehen.

„Was hast du dir dabei gedacht? Du untergräbst meine Autorität!“ Die Oberin Valeria lief wütend auf und ab. „Wir haben genug Mäuler zu stopfen, und dann Zwillinge! Sie auf Dauer zu trennen, nimmt Zeit in Anspruch. Du hättest mich fragen müssen.“

„Was sollte ich denn tun? Ich musste schnell handeln. Sie waren mutterseelenallein und sind erst ein paar Jahre alt. Sie wurden einfach vor unserem Kloster abgestellt, wie Straßenhunde“, entgegnete Theresa und kreuzte hinter ihrem Rücken die Finger mit der Hoffnung an Gott, dass er ihr für ihre Lüge vergeben würde.

„Bis wir die nächsten Kinder vermittelt haben, wird hier kein weiteres Kind mehr aufgenommen. Habe ich mich da klar ausgedrückt?“, fixierte Valeria die Schwester mit einem ernsten Blick und setzte sich wieder hinter ihren Schreibtisch.

„Klar und deutlich. Es kommt nicht wieder vor, Mutter Oberin“, neigte Theresa den Kopf.

„Ach und noch etwas“, fügte Oberin Valeria hinzu, „du bist jetzt zuständig für die beiden. Wenn irgendetwas mit ihnen sein sollte, fällt es auf dich zurück.“

Theresa senkte erneut den Kopf, drehte sich um und verließ den Raum, froh, die Angelegenheit schnell hinter sich gebracht zu haben.

Im Speisesaal war das Essen gerade beendet worden und Emma nahm Lucy wieder mit. Diesmal durch das zweite Tor im hinteren Hof.

Sie kamen in einen riesigen Garten mit Obstbäumen und unzähligen Beeten, in denen Kräuter und Gemüse gezogen wurden. Vier weitere Mädchen unterschiedlichen Alters waren diesmal mit von der Partie. Die Jüngste von ihnen war sechs Jahre alt und die Älteste neun Jahre.

Schwester Theresa kam auf sie zu: „Jeder von euch nimmt sich ein Beet vor und entfernt das Unkraut. Anschließend wird gewässert. Eine von euch nimmt die Kleine mit. Freiwillige vor!“

Es herrschte Stille. Theresa schaute die Kinder prüfend an, aber keiner meldete sich.

„Das habe ich mir schon gedacht. Emma, nimm sie mit. Sie liegt in deiner Obhut“, nickte Schwester Theresa der Siebenjährigen zu. Emma kochte vor Wut. Warum wurde sie so bestraft? Sie schubste Lucy vor sich her, bis sie an ihrem Beet ankamen: „Hier. Halt den Eimer. Zu mehr bist du ja nicht zu gebrauchen.“

Ohne ein Wort nahm Lucy den Eimer entgegen.

Es war heiß und Schwester Theresa lief zwischen den Beeten umher, um alles zu überwachen. Emma zog das Unkraut raus und warf es in den Eimer, den Lucy neben ihr trug. Es war ruhig im Hof. Man hörte nur das Summen der Bienen und Vogelgezwitscher.

Plötzlich krächte ein Hahn.

Freudestrahlend rief Lucy: „Huhn, Huhn!“

Endlich hatte sie etwas Vertrautes gehört. Früher hatten sie und ihre Familie auch Hühner besessen. Eines davon war sehr zahm gewesen und ließ sich von ihr streicheln. Sie hatte es Frau Huhn genannt.

Vor Aufregung ließ Lucy den Eimer fallen und wie aus dem Nichts stand Theresa da. Sie sah auf Lucy herab und zog ihr am Ohr.

„Leise“ sagte sie und drückte ihr den Eimer in den Bauch. Lucy jammerte leise, denn sie hatte gelernt, schnell ruhig zu sein. Sie achtete genau darauf, was Emma herauszog und fing an das gleiche zu tun. Nach einer Weile klatschte Theresa in die Hände: „Jetzt wässert die Beete und dann dürft ihr spielen gehen.“

Die Kinder liefen mit ihren Gießkannen zur Regentonne und füllten diese hektisch, um möglichst schnell fertig zu werden. Sie gossen die Beete, liefen zu Theresa, die am Ausgang stand, und schauten sie fragend an. Eine nach der anderen ließ Theresa durch, als Letzte Emma mit Lucy.

Sie liefen gesittet über den Innenhof durch das zweite Tor und rannten dann zu den Spielgeräten. Grüppchen von Kindern bildeten sich. Lucy sah ihren Bruder in einer Ecke sitzen und rief: „Lucien!“

Mit wippenden Locken rannte sie auf ihn zu. Lucien sprang auf und wollte das Gleiche tun, doch Alonso stellte sich wie ein Zinnsoldat zwischen die Geschwister und schubste Lucy zurück.

„Das ist nicht erlaubt“, brummte er. Anscheinend sorgte er hier für Recht und Ordnung, unter Aufsicht einer weiteren Ordensschwester, die Lucy noch nicht kannte. Die Nonne hieß Martha und war eine der Nonnen, die den Chor bildeten. Sie half immer aus, wenn es nötig war. Ansonsten waren die Chorschwestern unter sich und hielten sich nur im hinteren Gebäudetrakt auf. Dort waren Gänge, durch die die Nonnen direkt in die Kirche kamen. Für die Kinder war dieser Bereich nicht zugänglich.

Lucy fiel hin und fing abermals an leise zu weinen. Lucien schaute traurig zu ihr und ging mit Alonso zu seiner Ecke, in der er gesessen hatte. Er musste dort sitzen. Alonso wollte es so.

Lucy wischte sich die Tränen aus den Augen und stand wieder auf. Sie lief zu dem Strauch mit den vielen bunten Schmetterlingen. Sie setzte sich hin und beobachtete das bunte Treiben.

Irgendwann kam Emma: „Steh auf. Wir müssen zur Abendmesse.“

Lucy verstand zwar nichts, aber sie wusste, wenn Emma kommt, hat sie mitzulaufen. Soviel hatte sie schon gelernt.

Die Kinder liefen zum vorderen Hof, verteilten sich auf zwei Waschräume im vorderen Gebäudetrakt. Dieser Bereich, um den vorderen Hof, war den Waisenkindern vorbehalten. Die Jungen und Mädchen hatten jeweils einen eigenen Waschraum. Sie wuschen sich die Hände und liefen dann zur Kirche, unter Aufsicht von Schwester Carla.

Beim Eintreten senkten die Kinder demütig den Kopf und setzten sich auf die Bänke, je nach Geschlecht getrennt. Die Oberin Valeria sprach die Andacht und sah Lucy dabei immer wieder starr an. Lucy musste ganz dringend auf die Toilette und die Predigt schien endlos

zu sein. Sie trat von einem Bein auf das andere und dann war es passiert.

Der Urin floss ihre Beine hinunter. Emma entging das nicht. Sie wartete, bis die Andacht vorbei war, lief zu Schwester Theresa und erzählte es ihr. Die drehte sich prompt zu Lucy um und lief zu ihr. Lucy zitterte vor Angst.

„Emma, hole Eimer und Lappen“, Theresa sah Lucy dabei wütend an und ließ sie keinen Augenblick aus den Augen. Emma lief los, während die anderen Kinder die Kirche verließen, um zum Abendbrot in den Speisesaal zu laufen.

Kurz darauf kehrte Emma zurück, worauf Theresa ihr Eimer und Lappen abnahm und Lucy vor die Füße stellte.

„So, jetzt wisch den heiligen Boden. Das ist eine Beleidigung unseres Herrn!“, zischte Theresa.

Lucy nahm zitternd den Lappen und fing an, den Boden zu wischen.

„Emma, geh du ruhig essen. Ich kümmerge mich um sie“, wies Theresa Emma an. Emma grinste Lucy noch ein letztes Mal an, bevor sie ging.

Nachdem Lucy den Boden aufgewischt hatte, nahm Theresa sie am Arm und brachte sie in den Waschraum. Sie stellte sie mit Kleidung unter die Dusche und stellte das kalte Wasser an.

„Es bringt Unheil, Gottes Boden zu entweihen“, dachte Theresa und bereute es schon jetzt die Kinder aufgenommen zu haben. Sie ließ das kleine Mädchen längere Zeit unter der Dusche stehen, vertieft in ihre Gedanken.

Plötzlich kam Alicia herein: „Ich habe euch gesucht. Was ist denn hier geschehen?“

Sie stellte die Dusche ab und wickelte Lucy augenblicklich in ein Handtuch. Theresa schaute, aus ihren Gedanken herausgerissen, Alicia an: „Sie bringt Unheil. Sie hat Gottes Boden entweiht. Sie ist das Verderben!“

Theresa bekreuzigte sich.

„Sie ist ein kleines Kind, Theresa, kein Teufel“, verteidigte Alicia das Mädchen, aber Theresa verließ ohne Worte den Raum und ließ die beiden zurück. Alicia sorgte dafür, dass Lucy trockene Sachen bekam und brachte sie in den Speisesaal, wo die Kinder schon fertig waren und den Tisch abräumten. Schwester Carla führte diesmal die Aufsicht.

„Emma, bleib bitte noch bis Lucy gegessen hat und bringe sie dann in den Schlafsaal. Ich komme später noch einmal zu euch“, sagte Alicia noch bevor sie sich umdrehte und ging.

Im Schlafsaal angekommen lagen alle schon in ihren Betten.

„Hier ist dein Bett“ sagte Emma und ließ Lucy vor einem der Betten stehen, ohne sich weiter um sie zu kümmern. Lucy legte sich gerade mit ihren frischen Sachen ins Bett, als Alicia hereinkam. Sie ging zu ihr und deckte sie zu: „Du musst stark sein, hörst du? Immer stark sein.“

Sie gab ihr einen Kuss auf die Stirn, streichelte ihr über ihre roten Locken und verließ wieder den Raum. Totenstill war es und Lucy weinte sich leise in den Schlaf.